



## Schulzen.

Von A. Hänseler. (März 1929, im Lehnwirt)

Das Wort „Schulze“ gilt als eine Berlinzung von „Schultheiß“. In alter Zeit hatten die Schulzen (Schultheißen) die verschiedenen Abgaben der Bauern und Rostäten des Dorfes einzuziehen (die Schulz zu heissen) und an die Grundherrschaft in der ersten Zeit nach der Kolonisation unseres Gebietes (13. und 14. Jahrhundert) also an den Markgrafen, abzuführen. Wir haben drei Gruppen von Schulzen zu unterscheiden: 1. Lehnschulzen, 2. Schatzschulzen, 3. von der Herrschaft zu bestätigende Wahlshulzen.

### I. Lehnschulzen.

Die Inhaber der Lehnschulzen waren gleich den Inhabern der Rittergüter verhältnisgleich. Sie umfassten die Bauernbesitzungen derselben Dorfs. Man wollte schon dadurch den Lehnschulzen aus der Menge der übrigen Besitzer herausheben. Eine Reihe von Beispielen (nach dem Klosterstiftungsregister von 1718, veröffentlicht durch Prof. Schwarz in „Die Renten“ 1926/27) mag dies zeigen, wobei besonders auffällig ist, daß die Lehnschulzen unter den Amtmännern, dem Odenamt Sonnenburg und der Komturei Lügau zum Teil besonders große Güter innehatten. Am 1. Mai 1718 ist d. t. B. Petersdorf (Major v. Standberg) 4 Hufen, Neudorf 6 Hufen, Rabendorf 7, nämlich 4 Bauern und 3 Wirtschaften, Lopow 4 Hufen, Johanneitendorf a. m. : Garlow zweimal 6 Hufen, Deinzig (Joachim Bollmar) 7 H., Laubow (Christian Hoffmann) 6 H., Komturei Lügau: Breiten (Gottlieb Rößel) 6 H., Reichen (Jacob Möller) 4 Bauern- und 4 Wirtschaften der Kirche, Taurig (Tobias Fritzsche) 8 H., Petersdorf (Christian Bandow) 6, Neulagow (O. Emericus) 6, Siegelberg (M. Kubitsch) 7, Kortitten (K. Knopke) 8, Kirchbaum (H. Jeschauer) 6, Lindow (Christian Fuchrid) 6, Maltendorf (Martin Beiser) 5 Hufen. Am 1. März 1718: Stafelde (Rüdiger Willig) 10, Schönberg (Daniel Aufheim) 11 Hufen. Am 1. Mai 1718 sind: Göhren 4, Vämmendorf (Wittner) 4, Sollnow (Srodt) 4, Sammenthin (Christian Dietmann) 3 und 3, Zetten 5, Stegentzin (Korte) 4 Hufen; und so ließe sich die Reihe noch fortsetzen. Zuwässen waren auch Rostäten zum Schulzenamt gehörig, die dort ihre

Hand- und Spannleistung zu leisten hatten. So berichtet z. B. das Landsberger Stadtschreiber: „1573 ist das Schulzenamt zu Bortow wieder verfaulst um 1000 Taler mährlich einem von Rößel, Zabot Dämide; haben ihm nichts dabei gelassen als das Schulzenamt, 4 Hufen und 2 Blätte (als sogenannte Höfevöhr), 2 Rostäten.“

Den Lehnschulzen standen mancherlei Vorrechte zu. So war alle hohen Schäfereigerechtsame, durften mit ihrer Schäferde die Bradelader der Bauern besitzen. Daher mußten sie für die Dorf-Bullen und -Eber zur Jagd halten. Ferner erhielten die Lehnschulzen „8 Schafe und 2 Ochsen“ sowie eine Heide verliehen. So betrieben Bäuerinnen und Matammen von Bortow 1573 ein Balzhof. Balzhof Brauer in Culm mit der barocken (?) Heide, freier Fischerei, dem Krug und dem 3. Bierbrau vom Gericht, wie dies seine Vorläufer bezeichneten. Wie hier, so gehörte auch andernorts häufig ein Schafereirecht, Bräu und Schaferei recht zum Schulzenamt. Wo es sich um Fischereirecht in einem Strom handelte, gab es wegen der Ungenauigkeit der Grenzangaben in den alten Lehnschulzurten später häufig Streit. Ein solcher zog sich z. B. in Bortow von 1628 bis 1747 hin. Zu diesem Jahre verließen sich die Parteien endlich dahin, daß dem Lehnschulzen „der nutritive Strom gleichzeitig oberhalb des Dorfes vorlängt, dem sagen, Profluß“ Berge angewiesen, den Einwohnern aber die kleinen Fischerei, so wie zu Füße mit Hainen und Bäumen, auch mit Reben und Maize, darf selbst gebeut, flüssig vorlängt des Dorfes zu exercieren eingezäunt werde. Und nun wurde der Schulze noch die Gemeinde, außer der dem Schulzen nutritive vorgeschriebenen Grenze sich des großen Güters auf dem Barthestrom gebrauchen.“ Den Brauch richtete der Lehnschulze gewöhnlich nur ein und verpachtete ihn dann an einen Rostäten, der ihm dafür Zins zahlt und Dienste leistet mußte. Sel tener kam es vor, daß dem Lehnschulzen gewisse Vollfreiheiten und Mühleneinkünfte verliehen wurden.

Das wichtigste Recht des Lehnschulzen war die Ausübung des Dorfgerichts. Doch behielt er nur die „niedere Gerichtsbarkeit“, auch wohl „das Untergericht“ genannt. Das Recht „an Haupt und Gliedern“ zu strafen, stand ihm nicht zu. Für seine Mahnwaltung bei der Rechtsprechung gehörte ihm ein Drittel der Gerichtsgebäuden, „der 3. Bierbrau vom Gericht“, wie es in den Urkunden gewöhnlich heißt. Der Lehnschulze hatte überhaupt für Ordnung im Dorfe zu sorgen, wirkte mit bei Festlegung der Grenzen nicht nur des Dorfes, sondern auch einzelner Bebauungen, beim Abschluß von Verträgen, Erbvergleichen u. s. f. In ältester Zeit waren die Lehnschulzen gleich den Amtmännern zur Stellung vor dem Landgericht oder dem Kreisgott verpflichtet,

1666 kamen zu einem Feldzug des Großen Kurfürsten bei Spandau 192 solcher Lehnschulzenmeister, allerdings aus den fürstädtischen Amtmännern, zusammen. Wie bei den Rittergütern, so wurde auch bei den Lehnschulzenmeistern die Stellung eines Lehnschulzen durch Hablung eines Gebäudes abgeschafft.

Das Lehnschulzenamt wurde erbläßlich verliehen, doch mußte beim Todestall eine neue Belehnung nadgeschafft werden; so blieben manche Lehnschulzenägter jahrhundertelang in einer Familie, so das Bortomer von 1573 bis 1834 im Hause der Daemides. Natürlich kommt auch das Gegenteil vor. So hat beispielweise das Lehnschulzenamt Wepritz häufig den Inhaber gewechselt: 1540 erbte es Georg Lubmer, 1552 W. Malmon, 1608 wird ein Lehnschulze Peter Senff genannt, 1652 geht es R. Malmons Enkel Peter Malmon, an Hans Schräter über, 1696 erwirbt es von Hans Schräters Sohn Jacob ein Baum-Gramt; von ihm kaufte die Stadt das Schulzenamt zurück und verpachtete es mehrmals, dann nahm der Kolonist Lechner aus Bolen das Gut an; an seinen Erben ging es an die Familie Eichner über, die es dann bis 1913 besaß. Stark der Lehnschulze, und es waren unzählige Söhne vorhanden, so durfte die Schulzenherren das Schulzenamt mit Genehmigung der Söhnen das Schulzenamt bis zur Übernahme durch den Sohn durch einen andern Mann verpachten lassen. Ja, man sogar vor, daß die Grundherrschaft für eine Schulzenwuite den Heiratsvermittler spielt, wie der Landsberger Stadtschreiber zu berichten weiß: „1572 in das Schulzenamt zu Bortow an ihre Lehenherren als an den Rat gefallen. Die Schulzaine aber samt fünf Töchtern hat man mit Geblatt ausgefeinert, als jeder Tochter 4 Schod und hat der Mutter eine andere Wohnung gegeben, darin sie in Schulzaine zu Vorsendorf worden. Daß hat man ihr auch 2 Schod zur Hochzeit gegeben.“

Schließlich sei noch bemerkt, daß in den Fischdörfern die Lehnschulzen wie die Schäfereien gewöhnlich nur eine Hufe hatten und den Fischern, so in Güttelchen, Altmußow, Alttriegendorf, Bantow, Bolghen, Briebrö, Belin. Seit 1721 wurden die Schäfereien in den Amtsdörfern frei verpfändbares Eigentum der Inhaber gegen einen bestimmten Jahreszins, ähnlich wie bei der Altablösung der Ritterlehen.

### II. Schatzschulzen.

Wenden wir uns nunmehr der zweiten Gruppe zu, den Schatzschulzen. War das Lehnschulzenamt auf Lehenzeit verliehen und sofort erbläßlich, so wurden die Schatzschulzen alle Jahre eingestellt. Wir finden sie in den Dörfern, die adlige Grundherren haben, denen das Dorf mit

allen Gnaden und Gerechtigkeiten", also auch mit dem Schulzengericht verfehlten war. Dadurch wurden vielfach Lehnsdienstleute zu Gesellhüzenstellen. Nunmehr kam der Lehnschulze zu Lehnshängigkeit vom Gutsbesitzer; ihm sollte er kein Lehnsrecht, ihm wurde beim Erbthal im Schulzenamt eine Gebühr, die sogenannte Lehnsware entrichtet. Da beim Schulzenlehns nicht die gesamte Hand' üblich wurde (d. h. die Brüder und Söhne nicht mitbelastet und als Erbe folgte nicht berücksichtigt wurden), so war es, falls erhebende Söhne fehlten, dem Grundherren anheimgefallen. Er konnte das Amt nach Weisungen verlauten oder vergeben, es um die Schäfer, die Krugherrengestütze führten und die amtslichen Obhauptenheiten mit dem Amt des Schulzengenstes einem von ihm durchaus abhängigen Gesellhüzen übertragen. (Endestande der Provin Brandenburg, Band 2.)

Waren in einem solchen Orte mehrere Güntanteile, so wurden je Schulzen abwechselnd von den einzelnen Grundherrennern eingesetzt. So heißt es 1668 in einem Urbarium von Gralon: "Der Schulze wird ein Jahr von den Leutnant Wize, das ander Jahr von Fähnrich Witzel, das 3. von Grammens, das 4. von Ruffens und das 5. von Herrn Moritz Werner's d. Marwitz Anteil und so wechselweise alle Jahr gesetzt und wird ihm von jedem Edelmanne vor seine Mühle, weil er allem aufwarten muss, 2 Scheffel Roggen jährlich gegeben. An Diensten aber wird ihm nichts erlaufen, sondern muss auf einem Jahr die anderen verrichten."

Rohheitsgericht hat man aber auch in diesen Dörfern, besonders wenn Einigkeit zwischen den Grundherrennern bestand, nicht jedes Jahr einen neuen Schulzen gesetzt, sondern wird den von einer Herrschaft eingesetzten, wenn er sich als tauglich erwiesen hatte, von den andern bestätigt haben. Von Bollschweil, wo zwei Güntanteile waren, heißt es 1668: "Der Schulze wird jedes Jahr von Herrn Christophel v. Müllers Untertanen gesetzt (d. h. aus diesen genommen), muss aber diesem Teil (Leutnant Wize) in allem wie Müllers gehorchen und dessen Befehlen nachkommen." Das diese Schulzen ganz das Werkzeug des Gutsbesitzers waren, liegt auf der Hand. Die Rechten standen sehr weit hinter den Lehnsdienstleuten zurück, da die in anderen Dörfern den Lehnsdienst zustehenden Verbrechungen in diesen Orten das Mittlerer hermsprach. "Dorfordnungen" schrieben diejenigen Schulzen und ihren Gerichten (Gerichtsleuten, Schöffen) vor, worauf sie in ihren Gemeinden besonders zu achten hatten. Diese Ordnungen mußten die Schulzen alljährlich der gesamten Gemeinde durch den Barter von der Kanzel herab vorlesen lassen, wenn die Schulzen nicht selber zu lesen vermochten. Dagegen soll dem Schulzen und Gerichten von denen entmonnen werden Strafen, die sie von denen Verbrechern bestrafen beziegten haben, der 3. Teil gelassen werden". (Gralower Dorfordinnung vom Jahre 1730.)

Die Stellung der Schulzen in den auf dem Fundus eines „adeligen Dorfs“ etwa gegründeten Kolonien dürfte nicht wesentlich von der eines Gesellhüzen in den genannten Dörfern verschieden gewesen sein. Das heißt z. B. die Gründungsordnung der Kolonie Bollschweil Holländischer deutlich erkennen (1712): „Angleichend ihnen aus ihren Mitteln (aus ihrer, d. h. der Kolonisten Mitte) Schulze und Gerichten nach des Dorfs Gelegenheit (wie es in dem Orte Bollschweil aus dessen Grund- und Boden die Kolonie angelegt wurde, üblich ist) gesetzt werden sollen.“

### III. Wahl Schulzen.

Wesentlich freier, der heutigen Stellung des Gemeindeschöffen ähnelnd, scheint dagegen die Schulzen gewesen zu sein, wie wir sie in den unter dem Umte Drienen und unter der Stadtkoalition Mecklenburgs am 17. Jahrhunderts entstandenen Kolonien Nehrings, Vorbrück (siehe 1606) und Alexanderdorf (1613) sahen. Wahrend die Bauern in den Güntdörfern noch unter der Obrigkeit „schmachten“ (die Alten des Gesch. Staatsarchivs berichteten, daß noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts der v. d. Marwitz auf Jahnitz seine Untertanen, sogar Frauen, mit der Hundepeitsche bestrafen hat, washalb ihm die Große Kurfürst schreien ließ, Er versah sic

dessen, daß v. d. M. in Zukunft seine Untertanen nicht wie Hunde, sondern wie Menschen behandeln werden), sah man in den Sumpfgebieten der Brüche freie Bauern an, denen man in weitestem Maße Selbstverwaltung gab. Die Nehringer Dorfordinnung (1606) beginnt: „Im Namen des heiligen und hochgelobten Dreifaltigkeit sollen die Räbarn jährlich ihrer handlungsfähigen Art und Gewohnheit nach einen Schulzen sehen, auch etliche Personen aus ihrer Gemeinde zu Beiftern ordnen und erwählen, welche des Dorfes Besess sein sollen... Zum 7. ist bewilligt, dem Schulzen einen Posten zu geben, der von der Hufe 8 Gr. (die Kolonie hatte 80 Hufen) alle Jahre, bei gebrochener Strafe. Zum 40. Vor der Zusammenkunft soll jedes Part, der das Recht begeht, 12 Schillinge ablegen, davon dem Schulzen der dritte Pennyng gehört. Zum 41. Weil sich Ihre Churfürst, Gnaden vorbehalten hat Hals-Gerichte, also soll der Schulze je und alleweile gute Achtung geben, damit an Halsgerichten nichts verhängt, sondern allezeit der geordnete Herrschaft im Amt Drienen solches gemeldet wird. Was aber andere Klagesachen anbelangt, bleibt solches alles billig dem Dorfe zum Besten zu seiner Beförderung und gehört dem Schulzen von jedem Blut- und Blauflug acht Schillinge. Zum 43. So aber einer seine Sache im Gerichte des Dorfes nicht könnte ansichtigen soll es ihm vergönnt werden, sein Recht im Amt Drienen zu suchen, und nicht Ihr (aber) Wortelich stimmt mit der Nehringer die Vorbrück-Dorfordinnung vom gleichen Jahre überein.“

Nicht dieselbe Freiheit bei der Schulzenwahl wird der Kolonie Alexandersdorf (Alexandersdorf 1613) vom Schloß Mecklenburg eingeräumt: „Anbet sind ne schreib, zwei Kandidaten zum Schulzen zu erwählen und dem Schloß zu präsentieren, von welchen einen das Schloß approbiert wird, von welchem sich das Dorf richten lassen soll, jedoch soll jedem Teil freiheilen die Appellation eines Schlos (bei Streitigkeiten vor dem Schulzengericht).“

Während so das Amt Drienen und Stadtkoalition Mecklenburg bei den beiden eben genannten Kolonien eindeutig der heutigen fast gleichen Stellung gaben, steht hier der Ablauf bei der Kolonialisierung noch am Allgemeinsten fest, sonst noch hundert Jahre später. So schreibt Joachim v. Unfriedt 1690 seinen in Breitenwerder angestellten Kolonisten vor: „Den Gerichtszwang und was mehr in solchen Fällen der Obrigkeit zusteht. Welchen wird mir mit meinen Successoribus solches alles ausdrücklich vorbehalten, jedoch sollen Schulze und Gericht, so hieran in zweier vereidigt werden, sowohl sein, als kleine Gerichtshaindel und nachbarliche Frünges oder Ungelogenheiten ihrem Verlaufe nach zu schieden.“ Hier hören wir nichts von freier Wahl der Schulzen durch die Gemeinde; ja v. Unfriedt setzt sogar die Gerichtsleute (die Schöffen), ein! 1718 schreibt er an Altona: „Weil ich an Münsterheß' stelle das Gericht hinzuübertrum mit einem anderen befreien will, so bringt mich dazu einen, auch wieder den Bertholden aus der Gemeinde, so auftrückslich und Bertholdie leicht, undt, wieber, deren ehre Geburt, auch leben nicht Wandt nicht eins zuwinden, undt, welche leben und Schreiben können, im Vortheile, so will ich einen darunter auslesen, denselben in Endes Blatt nehmen lassen und ihm ann. Gerichts. Man befähigen Gott bewahr Euch! C. F. v. Unfriedt.“

Wie Nehrings und Alexandersdorf erhielten auch die vor 150 Jahren bei der Friedereichslichen Kolonialisierung eingerichteten Orte eigene lokale Gerichtsbarkeit und Selbstregierung. Mit Recht, schreibt Neuburgs (Die Friedereichsliche Kolonialisierung in Warthes und Nekoberg, S. 95) hieran, daß dies „wahrläufig in gewissem Sinne die Übertragung der Patrimonialgerichtsbarkeit der Siedlungsverwaltung“ sei. Und so ist es auch geschehen. In den frühen Dörfern brachte es seit Heute nach 1848 die Abstiftung des patrimonialen Gerichtsbarkeitsrechts und in den Jahren nach dem deutsch-französischen Krieg, der die Vollstitution der Lehnsdienstleute ihre Bedeutung.“

## Bruchland.

Von Wilhelm Baitsch.

Blüten stehen auf den Steigen,  
schlant Nebeltrauen neigen,  
dicht und grau ihr Rebland.

Gäser Schnäz fliebt an den Füßen  
und der Wanderstören Grünen  
dringt als Schrei aus Rebland.

Auf den Gelbem, auf den Bäumen  
liegt ein schwermutvolles Trümmern,  
Einsam Mensch und Baum und Feld.

Auf den Furchen glänzt es Seide;  
von der kripeligen Weide  
leise eine Träne fällt.

## Bon Fischen und Krebsen im Bruch.

Es war einmal.

Die Bruchegend hat schon immer zahlreichen Fischern lohnende Beschäftigung gegeben. Auch jetzt noch finden sich in den Städten, den Randstädten und den eigentlichen Bruchsflecken viele Familien, in denen die Fischerei seit Generation ausgeübt wird. Groß ist auch noch immer der Fischverbrauch, aber ganz bedeutend zugedrangenes ist der Fischereireichum des Bruches. Was heute von den Fischern auf den Wogenmätern gefischt wird, entflammst nicht mehr ausschließlich dem eigenen Fang.

Die ungeheure Mengen von Aalen, Karpfen, Zander, Schleien, Neunaugen usw., die in vergangenen Jahrhunderten die weitervergaßen Wasserläufe des Bruches belebten, sind längst dahin. Ganz besonders groß war der Reichtum an Quappen, die so zahlreich gefangen wurden, die sie nicht nur als Nahrungsmitel verbraucht wurden. Man kennt die seitdem in kleinen Streichen, trocken sie und benutzt sie statt des Kienpans zum Leuchten. Da war es dann kein Wunder, daß der Fischteufel bei den Bewohnern der Bruchenden eine so große Rolle spielte, ja daß er als das wichtigste Bild der Ausflugsstatt betrachtet wurde.

Krebs, die man vor einem halben Jahrhundert noch beim Petersstein in der Warte preisen konnte und die heute fast ausschließlich in den märtischen Seen vor allem in dem sagenumwobenen Möritzer See gefangen werden, gab es früher in so ungeheuren Mengen, daß man sie fast gleichzeitig bekam: Ende des 16. Jahrhunderts das ganze Land für einen Blennig. Der Krebsreichtum bildete für einzelne Städte eine recht erstaunliche Einnahmequelle. So wurden z. B. in Küstrin 1 Prozent aller durch die Stadt befahrenden Krebsle als Zoll zurückerhalten. Und fast märchenhaft Klingt es, wenn die Chronisten berichten, dieser Zoll habe in einem Jahre nicht weniger als 325 000 Schot betragen. Demnach mühten 32½ Millionen Schot Krebs versteuert worden sein. Wenn man bedenkt, daß sicherlich damals der Weg „hinter heraus“ nicht ganz unbekannt war und daß ja nur ein Teil des ganzen Königs und Küstrin kam, so kommt man zu Zahlen, deren Richtigkeit man mindestens anzweifeln muß. Fest steht jedenfalls, daß vor ungefähr zwei Jahrhunderten der Krebsfang so erträumt war, daß man die Krebsen den Schweinen als Futter vorwarf. Ob diese Delikatessen den Borscheniern bekannt waren, ist, ob sie vielleicht als Edelmaulthutter beworben haben, darüber verfügen die Bearbeiter der Heimatgeschichte leider nichts. Jedenfalls würde sich mancher Feindmeder, der heute nicht gern Krebs ist, wenn er in Monat ist, nach vielen Zeiten des Herberglusses zurückzehnen.

Willi.

## Der Gedanke des Heimatmuseums in seinen ersten Keimen.

Der Gedanke der Heimatmuseen und Heimatvereine in der feststimmten Form, wie wir ihn heute kennen, ist, soviel ich weiß, bei uns im Zeitalter der Romantik entstanden, also nicht viel über hundert Jahre, aber in einer weiteren, noch unbestimmt längeren Dauung geht er sehr viel weiter zurück. Er entstand zu derselben Zeit, wie der Gedanke, die Museen nicht mehr allein Kunst- und Naturalienabinette einzelner Städte und reicher Privatpersonen sein zu lassen, sondern sich dem Bildungsbedürfnis und dem geistigen Genuss der Allgemeinheit dienbar zu machen.

Im Anschluß an Herders Plan einer Akademie der deutschen Geistes- und Sittenforschung — so heißtte Volpe in seinem hübschen Buchlein „Die Zukunft der Deutschen Museen“ 1909 — wurde in Sulzer's Allgemeiner Theorie der schönen Künste vom Jahre 1771 erstmals ausgeprochen, daß die Bildung eines Stadtmuseums eine große Nationalangelegenheit sei, die am besten durch Kunstsammlungen gefördert werde, welche man bei Künstlern und Liebhabern zum Studium befähigt ojen halten müsse. Es kam nicht zur Ausführung dieser Gedanken, aber sie waren nicht vergeblich ausgeprochen, sondern wirken weiter. Dem Anfang des Jahrhunderts war es vorbehalten, sie und gleichzeitig den Gedanken des Heimatmuseums im heutigen Sinne zu verwirklichen. Nachdem Freiherr von Stein im Jahre

1815 die Gründung eines allgemeinen Deutschen Geschäftsvereins angeregt hatte, unterbreitete der preußische Staatsrat Giehorn 1816 dem Staatskanzler v. Hardenberg ein Promemoria, worin außerdem auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, nicht nur die sächsischen Urkunden zu erhalten, sondern auch alle Werke der alten Kunst, Gebäude, Bildwerke, Gemälde, etc. Den verschiedenen Landesbehörden müssten historische Gesellschaften ausgerichtet werden, bis „die vorwärts“

wollten gestanden werden, die *ind* orientierten wollten, was das Land zum gemeinsamen Zweck der Erziehung deutscher Geschichts-Lausigkeits bestimmen. Die Anregung wurde zwar zunächst wieder zurückgelegt, aber sie war nicht tot. In anderer Form lebte sie weiter auf, und ihr Wiedererweden war kein Geringerer als Goethe. Im Anschluß an seine Rheingreise mit Freiherrn von Stein im Jahre 1815 von Wiesbaden nach Köln gab er 1816 und 1817 seine drei Aufsätze über „

# Heimatkundliche Rundschau der Marl.

Wer das heimatliche Leben in der Mark Brandenburg aufmerksam verfolgt, wird ferner se immer eifriger und umfangreicher die Freizeit auf diesem so reizvollen Gebiete frischen, lebhafter regt sich fröhliches Leben, wobei die Persönlichkeit an der Stütze steht. Besonders durch Erosion sind aus der Prignitz zu beschützen, wo Kreisverwaltungen und Beratene mitstrefern, im Dienst der engeren Heimat wissenschaftliche Arbeit zu leisten und antretende Läufigkeit zu unterstützen. Nachdem der Kreisraatsausschuss des Kreises Prignitz die grundlegende, auch illustrierte ganz vorzüglich ausgeführte Dr. Matthes' Arbeit über die „Urgeschichte des Kreises Ostprignitz“ hat erneut laufen, ergibt sich in vieler Hinsicht ein neues Bild der Prignitzheimat. Das ist eine Blütezeit, doch über seiner Zeit hinaus bringt sie die Erkrankung der gesellschaftlichen Freiheit. Die Prignitz ist ein kleiner Germanenland und die jahrmalige, mondäne Periode, die sie in den Bann der Jahrhunderte gefesselt, kann nur als Abhöhe. Die Einwanderung der deutschen Kolonisten im Mittelalter, die nach vorausgegangenen schweren Kämpfen das Land germanischer Herkunftserhaltung wieder in Besitz nahm, brachte die ersten Anbruch eines völlig neuen Zeitalters. Dass eine neuen gärenden Periode, die 233 neue Siedlungen schuf, oder alte übernahm und ausbaute, nicht weniger denn 100 wieder als Lösungen in die Vergangenheit verfassten, zeigt, wie unendlich schwierig die Beziehungen, von denen viele noch garnicht anstellbar sind, aber die einen Bauten darbieten.

Darf der Heiligengraber Mu-  
sikverein zu Weihnachten seine Mit-  
glieder neben seinen reichhaltigen periodischen  
Vorlesungen mit einem Fahlmelehrbuch des nur  
noch in einem einzigen Stadt erhaltenen, im Jahre  
1521 herausgekommenen „Legendenbuches des  
Heiligengrabe“ erfreute, darf als weite-  
res Zeichen eifriger heimatkundlicher Arbeit ge-  
setzt werden.

Für die **Neumarkt** bildet die fürstlich erlaute Eröffnung des Heimatmuseums in der Stadt Solingen eine bemerkenswerte Erungungshilfe für die Heimatsforschung, und die erfolgsvolle Tätigkeit der Landsberger Heimatgenossenschaft läßt Baustein auf Baustein häufen in einem interessanten „Grünen Herzen“, deren abwechslungsreicher Inhalt immer wieder neue An-  
gaben gibt.

## Die Neumark im Leriton.

Bormegemert, wir haben nicht den Eindruck, die Neimark ein enges Lexikon zu schaffen, so vielverlangend sind wir für Neimärker ja nicht. Nur, wenn ein bissel Geduldigkeit für so arg beschimpfte „Stenlandschü“ — alias diese liebneumärkische Heimat, für die treten wir ein und mit allen Nachdruck ein. Die Bezeichnung „gebohrte“ Neimärker, der beobachtende Neimärker, der geschichtlich gebliebene Neimärker, haben bislang wohl keinen Abstand geschnitten, immerhin wäre derartiges Sonderheit für die Neimark von erheblicher Bedeutung.

Die Neumark fehlt im Lernplan kaum mehr zu betrachten, wenn wir die neueren wissenschaftlichen Gebrauchswörter der Neumark bearbeiten. Dabei ist eine außerordentlich erstaunliche Erfolge, die wir vor jedem Neumarkwörter finden können, wie gut offenbarlich die Neumark in dem zurzeit erstaunlichen Großen Brod- und Berlin-Wörtern abweichen wird. Aber liegt es nicht fast der erste von  $\pi$ - $\lambda$  unverhohlene Baub  
jedoch Einklang. Inhaltsschwerpunkt und Ge-  
genstandsbereich der Bearbeitung sind in be-  
sonders Bezug auf die Neumark losen leicht ge-  
zeigt einen ausgedehnten Einbruck ergeben,  
aber nur, in diesem Range von Seite 102.

werden wir in diesem Bande auf Seite 102 über  
ein n s a l d e , das mit einem schönen photo-  
graphischen Bilde der Maternitärche angeführt  
ist, folgende umfangreiche Nachrichten  
abholen, Kreisstadt im Kreise A. (1265 Quadrat-  
kilometer, 43 475 E.), des preuß. Reg.-Bez.

Frankfurt (Kron. Brandenburg; Kart. 43, 12) 10.900 Einw. evang. C. (300 karl., 150 jahr.). L. liegt hier nordöstl. Neumark, nach den Pommerischen Landen, 80 Meter über der Wohlb. Steinhuder See. Schnittlinie mit der Bahnlinie Stettin-Kreuz mit den Bahnlinien Frankfurt- und Altona. Die Bahnlinie ist Teil des Landesbahnhofs und Altona. Döllnitz am Elbe-Ufer. Großes Forstamt und hat teilweise gut erhalten alte Gebäude. Kreistandeshaus, Schwesternhaus, Kreisarbeitsloge, Reichsbahndirektion, Reichsmittelpunkt, Mädchennmittelschule, 4 Formärzte. V. 12000 wurde er wiederholt ab. im 16. und 17. Jahrhundert brannte es wiederholt ab.

Auch an anderen Stellen treffen wir in diesem ersten Bande Berührungspunkte der Neu-  
mark, die für die gute Bearbeitung bestes Zeug-  
nis ablegen. So wird unter „Alchemie“ auf Seite  
255 unter anderem erzählt:

„Doch noch 1751 gab ein Mann wie Friedrich der Große 10 000 Taler an eine Frau Pfuel für derartige Versuche“ (gemeint die alchemistischen Versuche).

Schließlich wird auch an einer anderen Stelle, Seite 277, der um die märkische Heimat sp

wovertheilte Dichter Willibald M e g i s , befehn  
Bild und Unterricht wie bei allen im Werk be-  
handelten Persönlichkeiten beigelegt ist, durch  
einen fast erschöpfenden biographischen Überblick, der  
über eine halbe Leytlo-Seite umfasst, genügend.

## Die Heimat ruft ..

Von Georg Hollunder.

Hell leuchteten die hohen Fenster des Kasinos des Leibgrenadier-Regiments Nr. 8 in T. und sandten gespenstisch ihren Schein auf den stillen Kasernenhof, über dem sich ein sternenhölzer Himmel wölbte. Stark und weitlos wie Schatten zerrannen die Umrisse der umliegenden Gebäude in der dampfenden Nacht.

Dräben im Hauptgebäude brannten vereinzelt Vampen. Hier herrschte noch Leben. Waren doch am Spätnachmittage „die Leiber“ aus dem Felde in die Garnison zurückgekehrt, zurück in die alten lieben Räume, die sie 1914 siegesbewahrt und mit so großen Hoffnungen verlassen hatten.

Und wie war das Ende und die Rückkehr? . . .

Im Kasino saß man noch beisammen, still und schwigsam. Von Zeit zu Zeit zuckte es in den kampfzerrütteten Gesichtern von verhaltenem Schmerz, unsagbarem Leid und tiefer Trauer.

War es nicht, als ob irgendwo, weit, weit  
entfernt, draußen in der Nacht etwas längst  
der dumpfer Trommelschlag . . . wie greller  
Kompetenzton . . . wie knatterndes Mädelchen-  
mehr . . . wie ein sterbendes Schidjal

Und da . . . in der Zukunft hockte es in  
rau, die Frau Sorge und starrte mit gierigen  
und brennenden Augen hervor.

Da wirrte draußen ein Schritt auf dem langen, feuchtkalten Flur. Näher tastete sich der Schritt zur Tür. Sie tat sich auf; und herein trat

Alle Blide wändten sich ihm zu. Der hellenampenschein sprang in ein frisches, von der

ausflüchtig gerettetes Gesicht. Die Hände hielten ein Lebendigblatt umfassmärt, das der junge Offizier im Hauptmann w. R. reichte. Der windige Blick dem wetterbaren. Unfähig des Hauptmanns verschloß eiligst die geteigerte Brust. Seiten der ersten Seile. Zäh knüpfte er empört, daß sein Stuhl laut röhrnd zu Boden fiel. In sein Gesicht trat ein harter und harter Zug, als er rief: „Polenskterrat an Deutschland! Blutiger polnischer Umriss in Rose!“

Hohnlachend fügte er hinzu: „Das ist der  
an dieser edlen Nation für die Befreiung vom  
wüstenischen und die Erhebung in einem fahlsinnigen

Die Gesichter der Kameraden starrten den

Der Osten, die Heimat im Gefahr!

Sieb nicht eben erst die Sonne so blutigrot über die silzten Bohnen des Regiments? Schritt nicht noch der Schatten des großen Schlachtenwürgers durch die geschoßenen, gewundnen und blutgestärkten Felder im Westen? Doch die Heimat war in Gefahr! Das gab den irrnden Gedanken Kraft und Ziel.

Wie ein Soei brach es von den altvätertumten Bänden: „Kameraden, die Heimat ist rüstig!“

Und als Antwort sang es wider: „Wir sind bereit sie zu schützen!“

Stumm reichte man sich die Hand.

Die grüßt am Tore die Nacht die Offiziere des Leibregiment-Regiments Nr. 8.

Die stürmten die wettergepeitschten Steinischen, als würdet die den Drift eines gewaltigen Sturmfalls. Stumm wandte sich jeder und schritt in die Nacht hinaus, die mit finstern Riesenmänteln gähnte.

Am nächsten Morgen zogen die Unteroffiziere die Mannschaften auf dem Kasernehof zusammen. Ein neugieriges Fragen und Rufen begann.

Da nekte Hauptmann Freiberg v. L. Kurz entkam den „Stillschlafenden“ und holtte von den Bändern wider. In strammer Haltung erholte die Weltaung der Mannschaften. Dann sprach der Führer. „Herr, knapp und unbeteilt erlangten seine Worte über den Platz:

„Leibregiment! Die Boilen haben in Bofens Hauptstadt einen bewaffneten Aufstand entfacht. Ihm Rauszug setzte sie nach Osten fort. Auf den Wegen und Straßen drängten sie gegen Menschen vor. Es gilt noch einmal Opfer zu bringen. Opfer für unsere engeren Heimat. Deshalb ergeht an Euch, Ihr Lebendiger Leiber, der Ruf: Freiwillige für die Heimat vor die Front!“

Wie ein Mann trat die gesamte Mannschaft vor und erklärte sich bereit, für die Heimat zu kämpfen.

Über Kampfesglücke und Kanonenwurzeln empfiehlt sich nochmals die wallenden Gaben des Regiments.

Fünf Stunden später trug der Zug die ersten Freiwilligen über Menschen nach Westen. Vorüber jagten Stationen, Wäldersteine, Bäume und Sträucher. In den Wagen erscholl das alte Soldatenlied: „Vor der Heimat... und dem Wiedersehen!“ Die Töne wuchsen und schwollen und drangen hinaus in den weiten Erdenraum, über die Heimatflur.

Aus dem Fenster eines Winkels im vorletzten Wagen aber lebte ein Freiwilliger und blickte mit glühenden Augen in die beginnende Dämmerung unverwandt nach dem Osten. Sein Batterhaus stand hinter Bolen, und sein Helmatort war bereits von den Boretz belegt.

Ein Söhnen rang sich in ihm empor...

Heiß rannen Tränen über seine Wangen. Trauen... schimmernde Perlen gewordenes Heimweh.

.....

## Die Harte.

Oh! Rettungslos! Sie! Sie war wieder im Dorf. Aber nur für zwei Tage. Sie wollte ihren Berliner Dienstmaidenlauf zu Hause verbringen. Das kleine, in seiner Fleißherberlichkeit heimliche einschlafene Haus hat aber Augen gemacht! „Wie sieht denn nur die Lise, unser Lise, aus!“ sagte es, indem es unter seinem Strohschleier herzoblinzelte.

„Ihren langen, blonden Zopf hat sie sich ab schnitten lassen!“ traurte die Tanne im Garten.

„Ha, ha, ha... und wie sie geht!“ lachten die Hölzer und vergaßen an diesem Tage, ihr Blüten zu legen.

Als ob sie Häuberzungen holt! herzustellen die Gänse und feden die Kröte zusammen.

„D... i... e... l... s... i... c... h...“ lachten: kurzfristig quetschten die Schwefel und rummelten mit ihren Schwefelknechtungen am Roben.

„Und keinen von uns sieht sie mehr an!“ riefen „Karo“ und froh in den hinteren Windseiter Hundehäute.

Sie aber hütte sich in all ihre Herrlichkeit und trippelte durchs Dorf, wobei sie kaum wußte, wie schön sie die Beine seien und den Kopf drohen sollte. Sie kam es so vor, als ob die alten verschliefen Bütchenfrauen die Dorflichter sich vor den verbunten und ehrwürdigstrollt zu ihr legten: „Ei guten Tag! Fräulein Lise! Wie schön und tug Sie doch in der Stadt geworden sind! Wenn mir alten Frauen doch auch noch einmal nach Herzen könnten.“

Und sie drehte sich oft um; denn sie glaubte, hinter ihr lägen bewundernd die Leute her. Diese genoß ihren Ruhm. „B... diele kleine, schmücke Unsch hier im Dorf! Da ist Berlin doch etwas anderes!“ Als sie wieder auf den Hof trat, sah sie ihren Vater in seiner blauen, vergrämt Arbeitsjacke im Kübel und wollte an ihm vorüber ins Haus, um sich mit einem ihrer bunten Blüten ans Fenster zu setzen. Die klapperige Hertlein halte sie schon in der Hand.

„Lieb, o breng mi doch es die Harte hä!“ Vater Metzschlag wollte ein paar Grumpeln her zusammenmarken.

Liese horchte... „Was meinst Du, Papa?“ „Misch, mir Dochter! De Harte!“ Doa nicht se, war de Schiene?

„Ich habe nicht verstanden, Papa!“

„Mädeln! um stelle di man nich so duselig an!“ De Harte last de mi brengen! Doa var di se jo!“

Liese spülte ihren Mund an seiner Hirschkußform, um ihre „Schöne“ Sprache so wohlstehend wie möglich klingen zu lassen.

„Ah, so, Papa! So, „Dirche“ mein! Du, „Dirche“ heißt das! „Dirche“ mußt Du sagen. Wir Boretz sagen „Dirche“ zu dem Ding.“

„Ah wollt! Harte oder Dirche! Du brenge se man kennt räuer un hebbe Di man nel Bi uns Boretz is äuwen no Harte in Harte.“

Liese tanzte mit fols exuberantem, göttlichem Damengau auf die Harte zu; dabei sah sie nicht, daß die Harte auf dem Rücken lag und mit den Bäumen nach oben zeigte. Eben wollte sie mit ihren Dingen nach dem in harter, schwefiger Arbeit abgegriffenen Stiel greifen, da — sie hatte unter Auge gevölt mit ihren Radfächern auf die Hartenähre getreten, und — dumm... Denet sprühte vor ihren Augen...

„Ah du Dunderwetter dreidige Harte!“, freilicht sie und hatte mit einem Male ihre ihr angeborene, ihr vom Vater an der Wiege gehünte Sprache, die heilige, heimelnde, farbige, volle Dorfrutsche, wenn auch nur schwämmend und feind, wiedergefunden. Der Stiel der Harte, nicht der „Dirche“, war ihr nämlich mit schleuderndem Buch, als sie an die Zähne trat, gegen den Kopf geknüpft, und Schmerz und Schred waren so groß, daß all ihre Sich angelernt und angehobten süßlichen Wunder vergaß und wieder zu ihrer gehunden Heilsprudel zurückkehrte.

„Liese, Liesel! ietisch, Liesel!“ höhnten die Schweine im Stall und quetschten vor Vergnügen.

„Ha, ha, ha... Siehle, Liese!“ lachten die Hölzer.

„Ah... an... an... an...“ freut sie sich „Karo“ klapperte mit seiner Kette und wackelte vor Bonne mit dem Schwanz. „Hab, Mar“, der treue Aitergau, gunderte all seine Schadensfeinde in sich hinnein.

Liese aber stand da, aufgelöst, setzte und heulte und redete in ihrem Schmerz und ihrer Wit immer noch das breite Bauenplatzl; die Sprade der Stadt hatte sie in ihrer lieben Schadenregung vergessen. Die herzliche Trüsl war ihr ausgegangen und der Kopf von seiner folsen Höhe herabgefallen.

Eine dicke Blute hatte sie vor der Stein. Sie daß sie ein Horn aus. „Käb... ö... ö...“ mederte da die Familiensteine „Käulat“ und lobt grienden hinter der Stattfur vor;

„Aa... aa... ääää!“ Da best de oot en Horn...“

## Heimatläufer.

Heimat, liebe Heimat du!

Heimat, liebe Helmat du,  
Mutter voll der Gnaden,  
Dost zu wunderseligem Abh.,  
Mich, dein Kind, geladen.

Seit ich treulos dich vergaß,  
Ging dem wehet Singen  
Hinter mir ohne Unterlaß,  
Mich zurückzufürgen.

Und bei der Sehnsucht Decher schwoll  
Und auf schweu Züßen  
Ich mich nicht, demutsvoll  
Heimat, dich zu gelßen.

Bis der Schlußtugend Decher schwoll  
Und auf schweu Züßen  
Ich mich nicht, demutsvoll  
Heimat, dich zu gelßen.  
Bis street dir die Arme aus  
Und im Herz, im milde,  
Benschelt till ein fröh „Hi Hans“  
Und ein läser Frieden. Georg Maas.

## Heimgesunden.

Ich habe manchen langen Tag durchirrt.  
Die Wege waren alle ohne Ende.  
Bonach id ging, was Traum nur und Legende,  
war glärem Trubig und ist zerlert.

Die Weite sloh vor mir, wohn ich ging,  
durch hinter Lander biderreiche Schau.  
Das Glück lag immer hintern Fernenland,  
da zu erwandern ich mich unterling.

Nur Schuft wird mir bitter-süßes Glück.  
Um sieb' ich rasend an der Straßen Wende.  
Die Wege waren alle ohne Ende  
und füherten alle in mich selbst zurück.

Hans Christe.

So seh' ich dich,  
mein liebes heimatland.

So hab' ich dich geseh', mein Heimatland;  
Du grimmer Leiter Eisenfaust umspannt.  
Der Hain und seine Quellen tödten ein,  
Und flagend zieht der Bach mit schwerer Poin.  
Die holden Sänger summ, die Blumen leert.  
Ich meinte, du erwachtst nimmermehr.

So hab' ich dich geseh', mein Heimatland:  
Der junge Lein in deinen Armen stand  
Und wund' dir Kränge in den grauen Haar.  
Bis allen bunt von tanzend Blüten war,  
Du standest du, ein gold'ner Maienkranz,  
Du warst so schön: ich kannte dich noch kaum.

So hab' ich dich geseh', mein Heimatland:  
Die Sonne grub am blauen Oimmel stand.  
Die Wölker rauschten, und der Wind sang schwer  
Mit hellem Lied durch das Abenteuermeier.  
Durch die Wälder drang der Frühling rann.  
Die Dommer brachte die Blumen rann.  
So hab' ich dich geseh', mein Heimatland:  
Du gold'nen Früchten bis zum Himmelstrand.  
In allen Enden reichtest Sogen aus,  
Und Speicher, Keller voll und übervolt,  
Dann Glodenläuten und der Orgel Klang  
Und summes Danken, lauter Vogelang.

So seh' ich dich, mein liebes Heimatland!  
Dein Leid, dein Glück ist alles mir bekannt,  
Und alles, was dort weint und was dort lädt:  
Du trage es, wie eign' Schädle Magst.  
Um tief im Herzen fragt es fröh und spät:  
Ob's auch der fernen Helmat wohlferegt?

Adolf August Kassau.

Inhalt:

Schäfer. Von A. Hämeler.  
Heimatland. Gedicht von Wilhelm Paulus.  
Von Silken und Gretchen im Bruch.  
Der Gedanke des Heimatmenschen in seinen ersten  
Leben.  
Heimatblütig. Lied aus der Welt.  
Die Neumark im Legion.  
Die Heimat ruft. Von Georg Hollunder.  
Die Harte. Von Märter.  
Heimatläufer. Von B. Baum.